

# Der Ordenschrist – Zeuge der Menschlichkeit Gottes und Anwalt des Menschen

Hermann Josef Pottmeyer, Bochum

In den Tätigkeitsbereichen, in denen Ordenschristen in unserm Land traditionell stark vertreten und in der Gesellschaft präsent sind – Krankenhäuser, Heime, Schulen, Kindergärten, Mission –, haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten erhebliche Veränderungen vollzogen. Es fällt auf, daß der Nachwuchsmangel gerade die in diesen Bereichen tätigen Orden betrifft, während die Mitgliederzahlen der kontemplativen Orden leicht ansteigen. Neben anderen Gründen scheinen die Veränderungen in den genannten Tätigkeitsbereichen Ursache dafür zu sein, daß sich junge Christen wenig motiviert fühlen, den auf diesen Feldern tätigen Orden beizutreten. Haben die jüngsten Entwicklungen den Beitrag der Orden in diesen Bereichen überflüssig gemacht? Oder zeichnen sich neue Herausforderungen ab, die motivationsbildend wirken können, um sich in den tätigen Ordensgemeinschaften zu engagieren? Die folgenden Ausführungen wollen solche Herausforderungen aufzeigen, die sich sowohl aus den gesellschaftlichen Veränderungen wie aus den Impulsen des 2. Vatikanischen Konzils ergeben.\*

## 1. Der Ordenschrist nimmt den Auftrag der Kirche in der Welt von heute an vorderster Front wahr

Die Menschlichkeit Gottes und der Auftrag der Kirche, Zeichen und Werkzeug für eine menschliche Welt zu sein – dieses Thema ist seit dem 2. Vatikanum für die kirchliche Neubesinnung wichtig geworden. Ist nicht Gottes Sohn Mensch geworden, um uns von der Sünde der Gottlosigkeit zu erlösen, die zur Sünde der Unmenschlichkeit führt? Wollte er uns nicht zu wahrer Menschlichkeit befreien? Wenn die Kirche als Institution bisweilen in Gefahr stand, sich selbst für den Mittel- und Zielpunkt der Heilsgeschichte zu halten, hat das Konzil klargestellt: Nicht die Kirche ist der eigentliche Zweck der Menschwerdung Gottes, sondern das Heil aller Menschen, das in der Sprache Jesu Reich Gottes heißt. Beten wir im Vaterunser doch nicht: Deine Kirche komme, sondern: Dein Reich komme. Und die Bibel sieht die Vollendung des Heils nicht darin, daß die Kirche alles in allem sei, sondern daß „Gott alles in allem“ (1 Kor 15,28) werde. Die Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern Dienst am Heil der Menschen. Oder in der tiefen Sicht des Konzils: Die Kir-

\* Diese Gedanken wurden als „Geistliches Wort“ beim Ordenstag des Bistums Münster am 30. September 1986 im Dom zu Münster vor 1500 Ordensleuten vorgetragen. Der Bischof von Münster läßt in Abstimmung mit dem Ordensrat jedes Jahr die Ordenschristen seiner Diözese zu einem Ordenstag ein, der 1986 unter dem Leitwort stand: „Ich habe keinen Menschen.“

che ist in Christus „das Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1).

Was die Kirche zu einer menschlicheren Welt beitragen kann, hat das Konzil vor allem in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ entfaltet. Dieses Thema hat der Papst Johannes Paul II. in seiner Antrittsenzyklika „Redemptor hominis“ aufgegriffen und zur Grundlage seines pastoralen Wirkens gewählt. Dort finden wir Sätze wie diese: Das „tiefe Staunen über den Wert und die Würde des Menschen nennt sich Evangelium, Frohe Botschaft“ (RH 10). Und: „Der Mensch in der vollen Wahrheit seiner Existenz . . . ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist“ (RH 14). „Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“ (RH 8; GS 22).

Für die Menschlichkeit des Menschen einzutreten und an einer menschenwürdigen Zukunft mitzuarbeiten – darin sehen Konzil und Papst die Herausforderung der Kirche in der Gegenwart. Denn, so fragt der Papst, hat das, was man menschlichen Fortschritt nennt, das Leben wirklich „menschwürdiger“ gemacht? Hat der Fortschritt bewirkt, daß der Mensch „geistig reifer wurde, bewußter in seiner Menschenwürde, verantwortungsvoller, offener für die Mitmenschen, vor allem für die Hilfsbedürftigen und Schwachen, und hilfsbereiter?“ (RH 15).

Wenn wir von der Berufung des Ordenschristen sprechen, Zeuge der Menschlichkeit Gottes und Anwalt des Menschen zu sein, ist das deshalb nichts anderes als was der Kirche als ganzer und allen ihren Gliedern aufgegeben ist. Das ist auch die Sicht des Konzils. Bevor es sich der Berufung der Ordenschristen zuwendet, spricht es zuerst über die gemeinsame Berufung aller Christen zur Heiligkeit. Vollkommen zu werden, „wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5,48), ist nicht ein Privileg der Ordensleute, das den übrigen Christen als Alibi dienen könnte, sich mit Mittelmäßigkeit zu begnügen. Alle Christen sind zur radikalen Nachfolge Jesu aufgerufen, alle sollen die Seligpreisungen Jesu zur Richtschnur ihres Lebens machen. Das ist nicht etwas, was Sie, die Ordenschristen, uns übrigen Christen abnehmen und arbeitsteilig für uns erledigen, gleichsam als Spezialisten für die Nachfolge Jesu in der Kirche.

Was Sie von den übrigen Christen unterscheidet ist allerdings – wie das Konzil sagt – die Ausdrücklichkeit und Zeichenhaftigkeit, mit der das Leben nach den evangelischen Räten die Lebensform Jesu nachahmt (LG 44). Sie stellen sich damit sehr direkt der Herausforderung Jesu, was nur aus einer großen Gottes- und Christusliebe und einem tiefen Gottvertrauen möglich ist, die Ihnen geschenkt wurden. Durch Ihre zeichenhaft gelebte Nachfolge Jesu werden Sie zur Einladung an uns alle, selber diesen Weg unter die Füße zu nehmen dort, wo Gott uns hingestellt hat.

Durch ihre zeichenhaft gelebte Nachfolge leben und vollziehen Sie Kirche und das, wozu Kirche gesandt ist, in besonders ausdrücklicher Weise: Zei-

chen und Werkzeug für eine Welt zu sein, die sich Gott öffnet und dadurch menschlicher wird. Die Geschichte der Orden läßt das deutlich erkennen: Die Ordensgründer und -gründerinnen und ihre Gemeinschaften waren und sind Christen der vordersten Front, tätig an den Brennpunkten von Kirche und Welt, besonders dort, wo das Christsein und das Menschsein bedroht sind und auf dem Spiel stehen.

Die Orden waren immer dann stark an Ausstrahlung, wenn sie an vorderster Front standen, und sie wurden schwach, wenn sie ihre Frontstellung aufgaben. Das Leben der evangelischen Räte und das Stehen an vorderster Front bedingen einander. Auch bei Jesus waren Gehorsam, Armut und Keuschheit nicht Selbstzweck. Er war dem Vater nicht gehorsam, weil er eine schwache Persönlichkeit gewesen wäre; er war nicht arm, weil er die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens verachtet hätte; er lebte nicht ehelos, weil er Ehe und Familie geringgeschätzt hätte. Er war vielmehr gehorsam, arm und keusch, weil sein Leben ganz Dienst am andrängenden Reich Gottes und Zeichen seines Anbruchs sein sollte, weil er selbst in seiner Person und seinem Leben die Speerspitze des Reiches Gottes für das Heil der Menschen war. So ist auch heute das Leben nach den evangelischen Räten nicht Selbstzweck, sondern dient dazu, das Reich Gottes an den Brennpunkten als Heil für die Menschen zeichenhaft sichtbar zu machen. Wie Jesus der eschatologische Prophet des Reiches Gottes war, nehmen auch die Ordensleute eine prophetische Rolle für Kirche und Gesellschaft wahr.

Das ist es, was ich im folgenden im Blick auf die gegenwärtige Lage beleuchten und vertiefen möchte. Die Kirche bedarf Ihrer, der Ordenschristen, als Zeugen der Menschlichkeit Gottes vor der Welt. Die Gesellschaft bedarf Ihrer als Anwalt des Menschen und seiner Würde in der Welt. Die Kirche bedarf Ihrer an vorderster Front, sei es im Herzen der Kirche, sei es im Herzen der Welt. Die Gesellschaft bedarf Ihrer an den sozialen Brennpunkten. Beide, Kirche und Gesellschaft, bedürfen Ihrer, weil Sie in Ihrem Leben und Ihrer Tätigkeit zeichenhaft sichtbar machen, daß die Welt Gottes bedarf, um menschlicher zu werden.

## 2. Die heutige Kirche bedarf des Ordenschristen als Zeugen der Menschlichkeit Gottes vor der Welt

Die Kirche bedarf Ihrer als Zeugen der Menschlichkeit Gottes. Denn ohne Ihren selbstlosen Einsatz wären viele kirchliche Einrichtungen und Initiativen gar nicht möglich, besonders im Bereich der missionarischen Verkündigung und der kirchlichen Diakonie in der Welt. Denn diese Einrichtungen setzen voraus, daß sie gemeinschaftlich geschehen, in familiärer Ungebundenheit und unter Verzicht auf ein entsprechendes Gehalt. Ohne Ihren Dienst wäre die Kirche in vielen Bereichen der Gesellschaft nicht präsent.

Die Kirche ist auf Ihren Dienst angewiesen aber nicht nur darauf, daß vieles geschieht, sondern auch, wie es geschieht. Vielen Menschen erscheint die Kirche als eine mächtige Organisation, als amtliche Institution und auch als Bürokratie. Ihren offiziellen Vertretern begegnen sie meist als Amtspersonen und auf amtlicher Ebene. Da bleibt man häufig auf Distanz. Auf diese Weise gewinnt die Kirche kein menschliches, kein mitmenschliches Gesicht. „Jesus ja – Kirche nein“ heißt es da bei vielen, weil Jesus trotz aller geschichtlichen Distanz ein menschlicheres Gesicht zeigt als die amtliche Seite der Kirche. Kirchenfürsten nannte man die Kardinäle und Bischöfe früher, und auch mancher Pfarrer gab sich so. Das ist heute weithin nicht mehr der Fall. Dafür droht eine neue Gefahr. Aufgrund zunehmenden Priestermangels werden Bischöfe und Priester so sehr von ihren amtlichen und verwaltungsmäßigen Verpflichtungen in Anspruch genommen, daß sie immer weniger Christen menschlich und persönlich näher kommen können, zumeist Christen, die zur Kerngemeinde gehören. Wie Kirche sich in der Gesellschaft darstellt, wie sie glaubwürdig ihre Botschaft von der Menschlichkeit Gottes ausrichtet, muß deshalb zu einem Brennpunkt kirchlicher Sorge und Bemühung werden. Bischöfe, Priester und Laien sind aufgerufen, Kirche nicht nur als wohlgeordnete Institution zu gestalten, sondern als Gemeinschaft der Glaubenden zu leben, die dem Heil der Menschen dient.

Hier gewinnt das Zeugnis der Ordenschristen neu an Bedeutung als Herausforderung der übrigen Christen. Denn ihr gemeinschaftlicher Dienst gibt der Kirche ein menschliches Gesicht, und zwar mitten in der Gesellschaft an vorderster Front.

Wenn die Hände der Krankenschwester im Ordensgewand oder des Krankenbruders den kranken oder alten Leib betten und pflegen, wenn sie oder er über die Dienstzeit hinaus Zeit für ein tröstliches Wort oder menschliche Zuwendung hat, dann erfahren die Menschen hier eine andere Seite der Kirche. Sie erfahren, daß das Heil, das die Kirche verkündigt, eine mit Händen zu greifende leibliche Dimension hat. Wenn Ordenschristen dem sozial Ausgestoßenen, dem Vereinsamten oder Hilflosen ein Heim geben und ein warmes Essen reichen, erfährt der Mensch, daß das Heil Gottes den Magen und das Herz erwärmt und nicht nur mit frommen Gedanken zu tun hat. Wo Ordenschristen die Sterbenden von der Straße sammeln oder sich derer annehmen, die aufgrund äußerster psychischer Behinderung nie über sich verfügen konnten und können, dann begreifen die Menschen, daß hier ein Dienst ohne jeden Hintergedanken getan wird, in dem das unbedingte Ja Gottes zum Menschen, auch zum beschädigten Leben zeichenhaft sichtbar wird, und daß Gott die unverlierbare Heimat des Menschen ist. Wo Ordenschristen in Regionen, wo Rechtlosigkeit, Unterdrückung und Ausbeutung herrschen, sich auf die Seite der Entrechteten und Armen stellen, mit ihnen ihr Leben und ihre Gefährdung teilen und dafür ihr Leben riskieren, dann erleben die Menschen, daß der Platz der Kirche nicht auf der Seite der Ausbeuter ist und daß das Heil Gottes Gerechtigkeit, Freiheit und Friede unter den Menschen meint. In all dem erfahren die Menschen auf eine anschauliche und erlebbare Weise

und eben nicht nur als abstrakte Lehre: Die Nächstenliebe ist die andere Seite der Gottesliebe, weil Gott selbst Mensch wurde und ein menschliches Gesicht angenommen hat.

Es ist Ihre, es ist unser aller Sorge, daß gerade die tätigen Orden zahlenmäßig zurückgehen. Vor kurzem wurden die entsprechenden Zahlen bekannt. Während die Mitglieder der kontemplativen Frauenorden in unserm Land seit 1971 um 15 % von 1780 auf 2050 zugenommen haben, ist die Mitgliederzahl der in der karitativen Arbeit oder in Schulen tätigen Frauenorden um 30% von 66400 auf 47800 zurückgegangen. Dieser Rückgang wiegt noch schwerer, wenn wir die Altersstruktur in Rechnung stellen und berücksichtigen, wieviel an Segen und Hilfe der Dienst jeder einzelnen Ordensfrau bedeutet, was statistisch nicht darzustellen ist. Bei nicht wenigen von Ihnen mag da die Vermutung Raum gewinnen, daß die Entwicklung gegen Sie verläuft, daß Ihre Zeit vorbei ist. Daß das entgegen dem äußeren Anschein nicht der Fall ist, möchte ich ihnen aufzeigen und versichern, auch wenn sich das zahlenmäßig aus vielerlei Gründen nicht niederschlägt. Jeder Katholik, der es gut mit seiner Kirche meint, hat Grund, Ihnen Mut zu machen, Ihr Zeugnis durchzutragen. Es ist unersetzbar für uns alle, gerade in einem Land, das Gott aus dem öffentlichen Bewußtsein zu streichen droht, gerade in einer Zeit, in der es auf das ausdrückliche Zeugnis jedes Christen ankommt.

Nicht nur im karitativen und schulischen Bereich, auch dort, wo es um die Quellen des Lebens der Kirche geht, ist die Kirche auf ihre Ordensleute angewiesen. Sie bedarf ihrer Gottesnähe und -liebe, ihres Gebetes und ihrer geistlichen Erfahrung. Diese Quellen drohten in den beiden letzten Jahrzehnten im Bewußtsein vieler Christen verschüttet zu werden. Dazu trugen nicht wenig bei ein Aktionismus, für den die soziale Aktion das bessere Gebet war, ein Intellektualismus, für den Gott und Religion vor allem eine Denkaufgabe waren, und ein Säkularismus, der sich angesichts marxistischer Kritik schämte, daß die letzte Bestimmung des Menschen jenseitig ist. Inzwischen ist man sich der Gefahr bewußt geworden, von den lebensnotwendigen Quellen abgeschnitten zu werden, nicht zuletzt in den Orden, die von diesem Denken ja auch beeinflußt worden waren.

Nicht nur in den Mönchsorden, den betrachtenden Ordensgemeinschaften und in den Orden der ewigen Anbetung, auch in den in der Welt tätigen Orden schlägt das Herz einer Gotteserfahrung, aus der sich alles Leben der Kirche speist. Die Orden selber leben aus einer geistlichen Erfahrung, einer entschiedenen Umkehr und Lebenserneuerung, die ihr Ordensgründer oder ihre Ordensgründerin machte und vollzog, und die heutigen Ordenschristen bringen sich in diese geistliche Erfahrungstradition ein und vermitteln sie der heutigen Kirche. Denn sie bewahren dieses kostbare Erbe, diesen Erfahrungsweg zu Gott, nicht nur für sich selbst, sie machen diesen Schatz auch für die Menschen in der Kirche fruchtbar. Exerzitien, Anleitung zur Meditation und zum Gebet, Kloster auf Zeit oder das Beispiel tätiger Nächstenliebe als Ausdruck der Gottesliebe sind Formen, in denen die geistliche Dimension der

Kirche, die verwandelnde Kraft des Gottesgeistes für die Menschen sichtbar und nochvollziehbar wird. Auch hier tut sich eine neue Chance für die Orden auf. Hunger und Durst nach Transzendenz läßt viele nach Formen fernöstlicher Versenkung suchen. Offensichtlich ist uns das reiche Erbe, das die christliche Tradition gerade in ihren Orden bewahrt, nicht mehr genügend bewußt.

Wir können nur wünschen, daß es den Ordensgemeinschaften gelingt, ihre Erfahrungstradition immer mehr so zu leben, daß sie zur Einladung für heutige Menschen werden, sich auf eine ernsthafte Suche nach Gottbegegnung einzulassen – auch wenn dabei in manchem Orden die Geleise eingefahrener Vorstellungen und Gebräuche verlassen werden müssen. Dann tut sich hier eine Chance für die Orden, nein für die Kirche und für die Menschen auf, zumal für junge Menschen. Auch hier stehen Sie, die Ordensleute, heute an vorderster Front.

Es gibt erste Anzeichen dafür, daß junge Menschen das geistliche Zeugnis der Ordenschristen wieder zu schätzen beginnen. Ich habe mir sagen lassen, daß die zufriedenen Teilnehmer am letzten Katholikentag die Jugendlichen waren, die diese Tage zusammen mit Ordensleuten im Zeltkloster von Cornelimünster rund um die dortige Abtei verbracht haben. Und ich kenne eine Schwesterngemeinschaft in Essen – übrigens eine tätige Gemeinschaft, die in der sog. Dritten Welt wirkt –, die wegen der zahlreichen Neueintritte ein weiteres Haus bezogen hat und die zum Anziehungspunkt für Jugendliche geworden ist; mehrmals im Jahr verbringen sie die Wochenenden in Zelten rund um dieses Haus. Je weniger die Jugendlichen heute Gelegenheit haben, religiöses Leben in Elternhaus und Gemeinde zu erfahren, desto mehr sind sie darauf angewiesen, daß ihnen andere Erfahrungsfelder angeboten werden. Ich habe den Eindruck, daß die Ordensgemeinschaften zunehmend diese Herausforderung annehmen. Sie werden nicht gerade die Massen anziehen. Aber es werden nicht die Schlechtesten sein, die sich auf diese Weise anziehen lassen. Es sind die Suchenden, die sich nicht mit Wohlstand abspeisen lassen, solche, die zum persönlichen Einsatz bereit sind. Soviel Einsatzbereitschaft liegt bei Jugendlichen brach.

Und täuschen wir uns nicht über die Bedeutung der kleinen Zahl: Kleine Gruppen, zumal solche, die eine gemeinsame Überzeugung und ein gemeinsames Interesse verbindet, sind es allenthalben, von denen Veränderungen ausgehen und die das Klima in der Gesellschaft bestimmen – im Guten wie im Bösen. Wir brauchen uns nur umzuschauen, um das festzustellen. Auch wenn es nur wenige sind, die sich mit Ihnen auf den Weg der Begegnung mit Gott machen, entscheidend ist nicht allein die Zahl, sondern vielmehr die Tiefe der Überzeugung, die Entschiedenheit der Umkehr und des Widerstands gegen den Zwang zu bequemer Angleichung.

Nicht zuletzt bedarf die Kirche Ihres immerwährenden Gebetes. Sie kennen den biblischen Bericht aus dem 2. Buch Mose, wie die Israeliten im Kampf solange nicht unterlagen, als Mose betend seine Arme emporhob. Als sie ihm schwer wurden, wurden seine Arme gestützt, bis Israel den Sieg über seine

Feinde errungen hatte. Auch die Vollendung des Reiches Gottes, der die Kirche zu dienen gesandt ist, will erbeten sein: Zu uns komme dein Reich. Ohne das immerwährende Gebet ihrer Beter schwindet die Kraft der Kirche und ihrer Glieder, deren sie für ihre Sendung bedürfen. Vielleicht sind es nicht nur die äußeren Umstände und der nachlassende Glaube, welche die Kirche in unserem Land vielfach so lahm erscheinen lassen, sondern der abnehmende Eifer im Gebet. Ordensleute als Beispiel, Meister und Lehrer des Gebets: die Kirche bedarf ihrer.

Das mag genügen, um zu zeigen: Die Kirche bedarf des Ordenschristen als Zeuge der Menschlichkeit Gottes, damit ihre übrigen Glieder zu diesem Zeugnis eingeladen und herausgefordert werden. Sie, die Ordenschristen, geben dieses Zeugnis dort, wo Sie inmitten der Gesellschaft in Krankenhäusern und Heimen, in Schulen und Kindergärten tätig sind. Und Sie geben dieses Zeugnis dort, wo das Herz der Kirche schlägt, im anbetenden, kontemplativen und fürbittenden Gebet. Denn damit weisen Sie auf die Kraftquellen hin, aus der sich alle Nächstensorge der Kirche und der Christen speist, und halten diese Quelle offen für die anderen. Tätig und betend stehen Sie an vorderster Front der Kirche.

### 3. Die heutige Gesellschaft bedarf des Ordenschristen als Anwalt des Menschen in der Welt

Nicht nur die Kirche, auch die heutige Gesellschaft bedarf Ihres Zeugnisses, bedarf Ihrer als Anwalt des Menschen und seiner Würde. Der Blickwinkel der Kirche, aus dem wir bisher Ihr Leben und Ihre Tätigkeit beleuchtet haben, muß dadurch ergänzt werden, daß wir dieselben aus dem Blickwinkel der heutigen Gesellschaft beleuchten. Denn so zeigen sich Probleme, die Sie nicht weniger auf neue Weise herausfordern. Nicht nur in der Kirche, auch in der Gesellschaft, die sich nach einer menschlicheren Welt sehnt, stehen Sie in vorderster Front.

Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache: Sie und Ihre Lebensform gelten in der Welt von heute als unmodern. Daran ändern auch nichts eine etwas flotter geschnittene Ordenstracht oder Zivilkleidung oder die Auflockerung bisheriger Ordensbräuche. Vor kurzem hörte ich von einer Abiturientin, die ihren gut katholischen Eltern mitteilte, sie wolle ins Kloster gehen. Die Mutter hat nächtelang kein Auge zugetan, weil sie ihre Tochter ins Unglück rennen sieht. Ein modernes Mädchen, sei sie noch so religiös, könne als Ordensfrau nicht glücklich werden. Diese Meinung ist bei aller persönlichen Hochschätzung von Ordensleuten auch unter Katholiken verbreitet, gar nicht zu sprechen von Anders- und Nichtgläubigen. Und doch ist es – das möchte ich zeigen – diese Ihre für unmodern gehaltene Lebensform, die Sie moderner, zukunftsfruchtiger sein läßt als die sich modern gebende Welt.

Was ist es, was das Leben nach den evangelischen Räten so unmodern erscheinen läßt? Der eine Grund ist das, was wir das Dogma des modernen Fortschritts nennen können. Dieses Dogma besagt, daß menschliches Machtstreben unaufhaltsam ist, daß die persönliche Unabhängigkeit desto größer ist je mehr man über Geld und Besitz verfügt und daß der Freiheit und Selbstverwirklichung jede Art von Bindung und Konsumeinschränkung im Wege steht. Oder anders gesagt: Fortschritt und Glück hängen ab von der Steigerung von Macht, Besitz und Konsum. Daß daraus nicht größeres Unheil entsteht, der Kampf aller gegen alle, sucht man durch eine Rechtsordnung und die Gewaltandrohung gegen Rechtsbrecher zu erreichen. Eine Rechtsordnung ist ein kostbares und schwer errungenes Gut der Menschheit, das es zu schützen gilt, auch durch ein gerechtes Verteidigungspotential des Staates. Aber wenn das Rechtsempfinden der Bürger nicht im Gewissen und in freier Selbstbindung wurzelt und wenn Unrecht nur wegen äußerer Gewaltandrohung gemieden wird, dann verkommen der Rechtsstaat zum Polizeistaat und die Staatengemeinschaft zum System gegenseitiger Abschreckung.

Solange die verfügbaren Güter noch reichlich und die Armen nicht allzu verzweifelt sind, kommen diese Konsequenzen noch nicht zu voller Auswirkung. Je enger aber die Menschheit zusammenrücken muß, je knapper die Güter werden, je mehr die Verzweiflung der Habenichtse zunimmt, die außer ihrem Haß und Hunger nichts mehr zu verlieren haben, desto mehr wird sich zeigen, daß das Dogma der Modernität unhaltbar ist. Sein Kern ist, daß der Mensch nun einmal so ist wie er ist, daß es eine wirkliche Umkehr des Menschen, eine wahre Freiheit zur Veränderung, einen Ausweg aus dieser Sackgasse nicht gibt. Die Verzweiflung am Menschen und seiner Menschlichkeit, die darin steckt, äußert sich inzwischen bereits in panikartiger Angst und Verzweiflung an einer menschlichen Zukunft.

Tut sich hier nicht dem Ordenschristen eine seiner Berufung eigene Möglichkeit auf, der Welt einen unvertretbaren Dienst zu tun? Für den Menschen von heute ist es besonders schwierig, an die Möglichkeit einer Umkehr und Veränderung zu glauben in den Bereichen, die die drei Gelübde ansprechen: im Willen zu Macht und Herrschaft, im Streben nach Besitz und Zwang zu Lustbefriedigung und Konsum. Der politische Bereich, der soziale Bereich und der persönliche und intime Bereich – diese Bereiche sind es, in denen die Menschlichkeit des Menschen bedroht ist. Wenn sich am Ordenschrist und seiner Lebensform zeigt, daß sich selbst hier die Kraft Gottes stärker erweist und eine Umkehr aus Unfreiheit bewirkt und daß Glück nicht von der Steigerung von Macht, Besitz und Konsum abhängt, dann macht er den Menschen Mut zu Veränderungen, die den Rechten aller Menschen gerechter werden. Denn das Gelübde des Gehorsams zielt auf Gemeinschaft, das der Armut auf Solidarität und das der Keuschheit auf Selbstlosigkeit. Das heißt wahrhaftig Anwalt des Menschen und seiner Menschlichkeit zu sein, ohne Bevormundung, ohne selbsteigenes Rühmen, einfach im Sichtbarmachen der Kraft und Gnade Gottes und des Kommens seines Reiches. Wenn Sie so zu Hoffnungsträgern einer menschlichen Zukunft für alle werden, erweist sich



Ihre angeblich so unmoderne Lebensform als moderner, als zukunftssträchtiger als alles, was auf dem Dogma der Modernität gründet. Sie stehen hier an vorderster Front in einer Gesellschaft, die sich nach einer menschlicheren Zukunft sehnt. Das schließt allerdings ein, daß sich die Orden der Frage aussetzen, ob die Formen, in denen sie bisher ihre Gelübde leben, deren Zeichencharakter so entsprechen, daß sie auch von den Menschen heute gesehen und als solche verstanden werden können.

Die Frage der Modernität der Orden stellt sich aber nicht nur in dieser großen Perspektive. Sie stellt sich auch im Blick auf die Tätigkeitsbereiche, in denen die Orden weithin bislang aktiv waren und sind. Ich denke an jene Bereiche, in denen auch heute noch viele Menschen Ordensleuten begegnen: das Krankenhaus- und Schulwesen, Kindergärten und die sozial-karitative Fürsorge. In diesen Bereichen hat sich in den letzten vierzig Jahren ein tiefgreifender Wandel vollzogen, besonders in den technisch entwickelteren Ländern. Ursprünglich hatten die Orden hier Aufgaben übernommen, für die andere nicht zur Verfügung standen oder die anders nicht finanzierbar waren. Inzwischen sind diese Tätigkeiten durchgehend professionalisiert worden, ausgebildete Kräfte stehen genügend bereit und die öffentliche Hand hat weitgehend die Finanzierung übernommen. Die Lücken, die die staatliche Sorge nicht erfaßt, werden immer kleiner. Die Orden scheinen in ihren traditionellen Tätigkeitsbereichen, jedenfalls was unsere westlichen Länder angeht, überflüssig geworden zu sein. Sie erscheinen deshalb auch unmodern, weil es zur Erfüllung dieser Aufgaben nicht mehr einer durch die Gelübde gebundenen Ordensgemeinschaft bedarf. Es genügt die entsprechende berufliche Ausbildung. Das ist auch ein Grund, weshalb junge Menschen sich weniger motiviert fühlen, in solche Orden einzutreten. Gerade die in diesen Bereichen tätigen Orden leiden unter Nachwuchsmangel.

Sollen wir die Entwicklung zum Sozialstaat bedauern? Nein! Daß in Staat und Gesellschaft ein soziales Gewissen gewachsen ist und die öffentliche Hand diese Aufgabe finanzieren kann, ist nur zu begrüßen. Ein wichtiger Schritt in Richtung auf eine menschlichere Welt ist damit getan worden.

Es ist nicht zuletzt ein Verdienst der Orden, zu dieser Entwicklung beigetragen zu haben. Wenn heute Solidarität zu einem unbestrittenen Prinzip gesellschaftlicher, staatlicher wie internationaler Sozialpolitik geworden ist (auch wenn ihm nicht überall entsprochen wird), ist eine seiner stärksten Wurzeln die christliche Solidaritätspraxis, an deren vorderster Front Ordenschristen standen und stehen. Als besonders herausragendes Beispiel seien die Krankenhäuser genannt, deren Gründung und Führung fast ausschließlich durch die Krankenpflegeorden möglich wurden. Daß Kranke unabhängig von ihrer Familien-, Stammes- und Volkszugehörigkeit, ungeachtet ihrer Rasse, ihres Glaubens und ihres Vermögens, ja besonders die armen unter ihnen gepflegt wurden, war etwas ganz Neues in der Weltgeschichte und wurde erst durch das Christentum möglich. Und daß zahllose Christen sich unter Verzicht auf Familie und Verdienst ganz in den Dienst der Kranken, Behinderten und Al-

ten stellten, geht auf die Pioniere der Krankendiakonie Kamillus von Lellis und Vinzenz von Paul zurück, deren Geist von zahlreichen Ordensgemeinschaften aufgenommen wurde und bis in unsere Zeit getragen wird.

Nicht geringer ist die Bedeutung der Orden im Bereich von Schule und Erziehung. Erwähnt sei nur der besondere Beitrag der Frauenorden zur Entwicklung der Stellung der Frau. Eröffneten die Orden der Frau zunächst den Zugang zu vielen Berufstätigkeiten im Rahmen der Klöster, so bildeten sie seit dem vorigen Jahrhundert verstärkt Mädchen und junge Frauen in vielen Fertigkeiten aus und gründeten höhere Schulen für Mädchen. Ähnliches leisteten die Missionsorden in den Missionsländern.

Für die Orden stellt sich heute die Frage, ob sie sich angesichts der Entwicklung der letzten Jahrzehnte aus diesen Bereichen zurückziehen sollen. Richtig ist, daß eine flächendeckende Versorgung durch die Orden nicht mehr unbedingt notwendig ist. Sie ist, wie wir wissen, auch nicht mehr möglich. Die Frage lautet deshalb konkret, ob sie sich ganz und aus grundsätzlichen Erwägungen aus dem Krankenpflege- und Erziehungsbereich zurückziehen sollen. Diese Frage ist unbedingt zu verneinen, nicht weil es eine Tradition zu wahren gilt, sondern weil sich hier eine unvertretbare Zukunftsaufgabe der Orden eröffnet – die Aufgabe, als kritische Herausforderung der Gesellschaft Anwalt der gefährdeten Menschlichkeit des Menschen zu sein.

Die zunehmende Aktualität des Engagements von Ordenschristen in diesen Bereichen läßt sich etwa am Krankenhauswesen zeigen. Staat und Kommunen haben hier zwar wichtige Aufgaben übernommen. Was sie mit ihren Mitteln aber kaum sicherstellen können, ist das Maß an ethischer Einstellung, an menschlicher Solidarität und Zuwendung, das die pflegende Betreuung der Kranken und die Begleitung der Sterbenden von den dort Tätigen fordert. Hinzu kommt die wachsende Professionalisierung und Spezialisierung der ärztlichen und pflegerischen Berufe sowie die Technisierung des klinischen Betriebs. Der Patient droht auf jene Dimension reduziert zu werden, die von der naturwissenschaftlichen Medizin erfaßt wird. Dabei bedarf gerade der leidende Mensch in besonderer Weise der personalen Zuwendung und Begleitung. Seine Leiden, die häufig psychisch und seelisch bedingt sind oder sich so auswirken, werden dadurch noch vergrößert. Allenthalben wird deshalb ein Umdenken gefordert, nicht zuletzt von Medizinern. Dazu ist indes ein die soziale Atmosphäre des Krankenhauses prägendes Menschenbild erforderlich, das den Menschen in seiner Mehrdimensionalität ernstnimmt und die unbedingte Achtung seiner Würde gebietet. Das christliche Menschenbild tut dies. Es versteht sich von selbst, daß die Ordensgemeinschaften mehr als vereinzelte Christen die Chance haben, die von ihnen geführten Häuser in diesem Sinn zu prägen. Nicht zuletzt Nichtkatholiken bestätigen immer wieder, wie wohltuend sie die menschliche Atmosphäre in einem gut geführten Haus empfunden haben, in dem Ordensschwestern tätig sind, und welche Hochachtung sie vor deren Einsatz haben. Ordensgemeinschaften sollten ihre Krankenhäuser als kritische Herausforderung zu größerer Menschlichkeit,

als Sauerteig im Krankenhauswesen führen. Unsere Gesellschaft bedarf dieser Zeichen. Auch hier stehen Sie an vorderster Front.

Gleiches ließe sich von Schulen und Kindergärten sagen. In der Orientierungslosigkeit unserer Zeit ist das christliche Menschenbild hier nicht weniger notwendig. Wer die Jugend gewinnt, bestimmt die Zukunft. Die rege Nachfrage nach Plätzen in solchen Schulen bestätigt das Bedürfnis bei Eltern und Kindern. Sauerteig im Erziehungswesen zu sein, auch das hat Zukunft.

Im Interesse der Menschen möchte ich Sie, die Ordenschristen, deshalb einladen: Geben Sie Ihren Häusern und Einrichtungen ein deutlich wahrnehmbares Profil als von Christen geprägte Häuser, die sich außer in fachlicher Hinsicht besonders durch menschliche Zuwendung auszeichnen. Lassen Sie sich darin nicht beirren. Nicht Anpassung und Einebnung, sondern Profilierung heißt die Aufgabe. Wenn das menschlich überzeugend geschieht, besteht auch die Hoffnung, daß sich junge Menschen wieder mehr für die Aufgabe begeistern, in Ihren Gemeinschaften an einer menschlicheren Zukunft mitzubauen.

Vorläufig wird Sie die Aufgabe einer Profilierung vor die Entscheidung stellen, traditionsreiche Ordenshäuser, die zu großen Betrieben mit viel Personal geworden sind, aufzugeben, wenn nur noch wenige Ordenschristen, vielleicht noch überaltert, geblieben sind. Die wenigen können eine solche Einrichtung auf Dauer kaum mehr prägen, und für die nachfolgenden Ordenschristen bedeuten sie eine zu große Last. Solche Entscheidungen sind für Sie nicht leicht zu treffen, für uns alle bedeuten sie den Abschied von einem vertraut und lieb gewordenen Angebot, das wir nur allzu lange als selbstverständlich angenommen haben. Was wir aber dringender denn je brauchen, sind Häuser, denen Sie aus dem Geist Ihres Ordens ein Profil geben als christliche Alternative. Damit tun Sie den Menschen und unserer Welt einen unersetzbaren Dienst an vorderer Front.

Was die Missionsorden angeht, übernehmen auch hier andere, die einheimischen Ortskirchen nämlich, in wachsendem Maß deren Aufgaben. Inzwischen sehen sich diese Orden in den Ländern der sog. Dritten Welt aber vor eine neue Herausforderung gestellt, vor die Aufgabe nämlich, aus dem Geist des Evangeliums menschliche Solidarität zu üben und einzuüben. Wo Ausgebeuteten geholfen wird, sich zu Genossenschaften zusammenzuschließen, wo Rechtlose gewaltfreien Widerstand gegen die Vertreibung von ihren Äckern und aus ihren Häusern organisieren, wo Hilfe zur Selbsthilfe zwischen armen und reichen Ländern vermittelt wird, überall dort stehen heute Ordenschristen an vorderster Front. Nicht wenige von ihnen sind in den beiden letzten Jahrzehnten zu Märtyrern in diesem Einsatz geworden – überzeugende Zeugen dafür, wie ernst es Gott mit der Menschlichkeit des Menschen meint, weithin strahlende Zeichen, daß Solidarität eine Herausforderung auf Leben und Tod für die heutige Menschheit bedeutet. Im Blick auf diese Zeugen fühlen sich junge Menschen bei uns motiviert, mit ihrem Christsein ernstzumachen.

Auch bei uns gibt es heute neue Formen, in denen sich Ordenschristen engagieren. Sie arbeiten nicht nur in eigenen Einrichtungen, sondern gehen als einzelne in Gemeinden oder nichtkirchliche Einrichtungen und legen dort Zeugnis ab. Viele Ordensgemeinschaften entdecken neu die geistliche Erfahrung, die am Ursprung ihrer Gemeinschaft stand, und setzen diese in neue Formen christlichen Engagements um.

Liebe Schwestern und Brüder im Ordensstand! Sie haben sich in Ihrer Lebensform durch Jesus, in dem uns die Menschlichkeit Gottes erschienen ist zur Nachfolge herausfordern lassen. Die Vielfalt Ihrer Gemeinschaften und Tätigkeiten bilden den Reichtum des Lebens Jesu nach. Die einen folgen dem verkündigenden Jesus, andere dem heilenden und arbeitenden Jesus, wieder andere dem lehrenden oder dem in Zurückgezogenheit betenden und schweigenden Jesus und nicht wenige dem leidenden Jesus, alle aber dem Jesus, den Dietrich Bonhoeffer als den „Menschen für andere“ bezeichnet hat. Ihr prophetisches Zeugnis ist ständige Herausforderung an uns alle, selber zu Zeugen der Menschlichkeit Gottes zu werden und uns für eine menschlichere Welt einzusetzen. Daß die Kirche immer mehr zum „Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) werde, dazu tragen Sie an vorderster Front und an den Brennpunkten von Kirche und Gesellschaft bei.